

Predigt am 30. Sonntag im Jahreskreis – Mk 10,46-50 – Der blinde Bartimäus

Im Jahre 1944 starb im Alter von 80 Jahren der norwegische Maler und Graphiker **Edvard Munch**, einer der Wegbereiter des Expressionismus. Zeitlebens war er ein einsamer und gefährdeter Mensch. Und so verwundert es nicht, daß Angst und Liebe, Leid und Tod die wesentlichen Themen seiner Bilder sind.

Sein wohl berühmtestes Bild hat den Titel „DER SCHREI“: Im Hintergrund sieht man glühend rote und gelbe Sonnenwellen am Abendhimmel. Darunter eine schwarz-blaue Landschaft. Mittendrin ein See, in dem sich die Sonne spiegelt. Im Vordergrund läuft eine Brücke schräg ins Bild hinein. Ganz vorne aber schwankt eine menschliche Gestalt, von der man nicht sagen kann, ob es ein Mann oder eine Frau ist. Die schmalen, überlangen Hände sind an den blassen Kopf gepresst. Der weit aufgerissene Mund ist Ausdruck eines unüberhörbaren, ungeheuren Schreies. Umso verwunderlicher, daß er die Spaziergänger, die weiter hinten auf der Brücke ruhig dahinschlendern, unberührt läßt.

An dieses Bild muß ich denken, wenn ich im heutigen Evangelium lese: *„Er aber schrie noch viel lauter: Jesus, Sohn Davids, hab' Erbarmen mit mir!“* – Da ist ein Mensch zu einem einzigen Schrei geworden! Niemand hat mit dem blinden Bartimäus Erbarmen. Wie heißt es doch: *„Viele wurde ärgerlich und befahlen ihm zu schweigen.“* Es sind Jesu Begleiter, darunter auch seine Jünger, die sich von diesem Schrei gestört fühlen. Erst als Jesus stehen bleibt und sie auffordert: *„Ruft ihn her!“*, wendet sich das Blatt. Dieselben, die den Blinden vorher zum Schweigen bringen wollten, drängen ihn jetzt geradezu, zu ihm zu gehen. Ein fader Beigeschmack von Scheinheiligkeit liegt über dieser Szenerie, wenn sie plötzlich zu ihm sagen: *„Hab' nur Mut, steh auf, er ruft Dich!“* Es sei denn, daß bereits die Umwandlung der Blickrichtung der Jünger gemeint ist, auf die es dem Evangelisten ankommt. Dann wäre dies bereits im Vorfeld eine Blindenheilung derer, die „blind“ waren für diesen verzweifelten Menschen, der jetzt erst in ihr inneres Blickfeld gerät. -Jedenfalls geht der Schrei des blinden Bartimäus nicht ins Leere – wie in dem eingangs erwähnten Bild von Edvard Munch. Da ist einer, der ihn hört und sich dem Schreienden zuwendet.

Es fällt mir auf, daß Jesus nicht selbst zu ihm hingeht, sondern den Blinden ganz bewußt über seine Begleiter erreichen will. *„Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her!“* Das geschieht ganz gewiß nicht aus Umständlichkeit oder gar Bequemlichkeit. Die ganze Geschichte ist schließlich von Markus deshalb so knapp und holzschnittartig erzählt, weil hier etwas Exemplarisches und Typisches dargestellt werden soll – nämlich: **Wie ein Mensch zum Glauben an Jesus Christus kommt**. Und da bestätigt sich die Beobachtung des Evangelisten, daß es immer Menschen gibt, die das verhindern wollen, aber – gottlob – auch solche, die dazu ermutigen und sagen: *„Hab nur Mut, steh' auf, er ruft Dich!“*

Kurzum: Aus welchen Motiven heraus dies auch immer geschieht: Die Jünger helfen diesem Blinden im wahrsten Sinne des Wortes „auf die Sprünge“. Sein Schrei, sein Hilfeschrei wird gehört, er springt auf und geht geradewegs auf Jesus zu, so als habe er bereits das Augenlicht zurück gewonnen. Nicht nur das Gehör, - das bekanntlich bei Blinden besonders gut ausgeprägt ist -, die Augen des Herzens weisen ihm den Weg zu Jesus.

„Was soll ich Dir tun?“ fragt ihn Jesus. Das ist keine rhetorische Frage, denke ich. Es hat etwas mit der Selbstbestimmung dieses Menschen zu tun, die Jesus achtet. Er will ihm nichts „überstülpen“, und auch die anderen sollen nicht einfach über ihn verfügen. Er soll sagen, was er von Jesus will, was er sich vom „Sohne Davids“ erwartet. *„Was soll ich Dir tun?“* Das erinnert an die seltsame Frage, die Jesus an den Gelähmten am Teich Betesda gerichtet hat: *„Willst Du gesund werden?“* (Joh 5,6) Erneut sehen wir, wie Jesus auf den Behinderten eingeht, um ihn selbst an seiner Heilung zu beteiligen. Auch wir müssen immer wieder herausfinden, bzw. Hilfesuchende mitbestimmen lassen, womit ihnen wirklich geholfen ist.

Oft genug werden hilflose Menschen entmündigt durch eine noch so gut gemeinte, aber letztlich schädliche Hilfe, die ihnen von oben herab aufgenötigt wird.

Verstehen Sie, liebe Schwestern und Brüder!?: Bartimäus hätte ja auch antworten können: „*Gib mir ein Geldstück, dann bist Du mich wieder los!*“ Mehr konnte er von den Passanten sonst auch nicht zu erwarten. So aber setzt er alles auf eine Karte und erwidert: „*Rabbuni, ich möchte wieder sehen können!*“ Und das allein genügt Jesus, um es „Glaube“ zu nennen: „*Geh, dein Glaube hat Dir geholfen!*“ Daß da ein hilfloser Mensch das Unmögliche und doch Nächstliegende von ihm erwartet, das ist für Jesus „Glaube“. Mehr braucht es nicht, um von ihm geheilt zu werden. Und doch besteht das eigentliche Wunder darin, daß es nach der Heilung heißt: „*...und er folgte Jesus auf seinem Weg.*“ Er hätte nach der Heilung ja auch seiner Wege gehen können. So aber zeigt sich, daß Bartimäus in einem viel tieferen Sinne sehend geworden ist: Er wird ein Jünger Jesu – weil andere ihm Mut machten, zu Jesus zu kommen, und weil dieser ihm die Augen öffnete, seinen künftigen Weg mit Jesu Nachfolge zu verbinden.

Schluß der Predigt am Weltmissionssonntag

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir den Schrei um Erbarmen und diese Blindenheilung heute am Sonntag der Weltmission betrachten, dann müssen wir im Schrei des Bartimäus den Hilferuf all jener Menschen hören, die heute überall auf der Welt ein erbarmungswürdiges Leben führen müssen. Wie reagieren wir darauf? Sind sie uns lästig, weil sie uns ähnlich stören, wie die Jünger sich vom blinden Bettler gestört fühlten? Und wenn wir ihnen helfen wollen, bestimmen wir (!), was sie angeblich brauchen oder fragen wir sie (!), was sie von uns, von der Kirche, vom christlichen Glauben erwarten? Denken wir, sie müssten doch mit einem Geldstück oder gar einem Geldschein in die heutige Kollekte zufrieden sein oder sind wir wirklich davon überzeugt, daß ihnen nichts Besseres passieren kann, als das Evangelium kennenzulernen und zum Glauben an Jesus Christus zu finden.

„*Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.*“ (1 Tim 2,4) Es ist der Auftrag, die Sendung, die Mission der Kirche, im Schrei der Armen nicht nur ihre materielle, sondern vor allem auch ihre geistige Not zu erkennen. „*Habt Mut, steht auf, er ruft Euch!*“, so sagen heute überall auf der Welt die Boten des Glaubens, wenn sie – wie die Selige Mutter Theresa von Kalkutta – zunächst einmal die verletzte Menschenwürde in den Blick nehmen. „Missionarinnen der Nächstenliebe“ nannte sie ihre Ordensgemeinschaft und hat damit für uns alle den Weg bezeichnet, wie das Evangelium zu den Menschen kommen will: Abhilfe schaffen der vielfachen Not in der Welt; mehr durch Taten als durch Worte bezeugen, daß der Glaube an Jesus Christus, der Glaube der Kirche eine befreiende und heilende Botschaft für jeden Menschen enthält. Der Schrei des blinden Bartimäus steht für den Schrei des Menschen nach Heilung und (!) Heil! „*Laßt den Blinden uns und Tauben Herz und Zunge aus dem Glauben, aus der Liebe Zeugen sein.*“ (GL 637)

Liebe Gemeinde! Auch wenn wir uns zu jenen zählen dürfen, die in die Nachfolge Jesu eingetreten sind, - unser Blick ist dennoch immer wieder getrübt bis hin zu so manchen Sehstörungen, die der Heilung bedürfen. So möchte ich schließen mit einem Text von **Josef Coenen**, der unsere (!) „Sehschwächen“ in den Blick nimmt und sie in fünf Abschnitten ungefähr so buchstabiert:

„*Ich bin nicht blind, aber kurzsichtig bin ich! Ich sehe nur, was direkt vor mir liegt und in die Augen springt. Ich lese nur die dicken Überschriften, und nur Probleme, die mich unmittelbar berühren, lasse ich an mich heran. Nur das Grobe fällt mir ins Auge, für Feinheiten habe ich*

keinen Blick. Mit engem Horizont und Scheuklappen denke ich oft nicht weiter. Blind bin ich nicht, aber kurzsichtig!

Ich bin nicht blind, aber weitsichtig bin ich! Ich sehe (ständig) fern – nicht nur die Lindenstraße, auch den Weltspiegel. Ich lese Bücher über Welternährung und Waffenexporte. Nur, was vor meiner Haustür geschieht, das sehe ich nicht. Fernstenliebe fällt mir leichter als Nächstenliebe. Blind bin ich nicht, aber weitsichtig!

Blind bin ich nicht, aber ich schiele! Ich schiele neidisch auf die, die es besser haben als ich. Silberblick nennt man das – auch im übertragenen Sinne, wenn einer nur auf das „Silber“, das Geld, auf das Einkommen, auf das Materielle blickt, das andere ihm voraus haben. Blind bin ich nicht, aber ich schiele!

Blind bin ich nicht, aber farbenblind! Oft sehe ich schwarz oder alles grau in grau. Auch die Schwarz-Weiß-Malerei beherrsche ich: Entweder/Oder; alles oder nichts! Alle haben Dreck am Stecken, nur meine Weste ist weiß. Oder ich sehe alles durch die rosa-rote Brille: Nur keine Konflikte, nur keinen Ärger! Bei bestimmten Reizwörtern sehe ich rot! Blind bin ich nicht, aber farbenblind!

Blind bin ich nicht, aber Brillenträger! Ich besitze verschiedene Brillen: Eine Sonnenbrille, stark getönt, da blickt keiner durch – bei mir! Meine Parteibrille, meine Kirchenbrille, die Brille meiner Vorurteile. Ich brauche jemand, der mir meine Brillen abnimmt, der mir den Star sticht, der meinen ‚blinden Fleck‘ beseitigt

Nein, ich bin nicht blind, o Herr, aber ich bitte dich: Laß mich meine selbstverschuldete Blindheit erkennen und lehre mich sehen – mit deinen Augen!“

J. Mohr, St. Raphael HD